

Die grosse Suche beginnt

Beatrice Tobler

Vera war das, was man eine emanzipierte Dame nannte. Nicht eine Emanze, sondern eine emanzipierte Dame. Emanzipiert weil sie mit beiden Beinen auf dem Boden stand. Sie war die Sekretärin des obersten Bosses einer mittelgrossen, aber wichtigen Bank. Ihr Chef wäre ohne sie oft ratlos in seinem Büro gesessen, denn Vera kannte seinen Terminkalender, seine Stärken und Schwächen, seine Wünsche und seine Abneigungen besser als er selbst. Sie hatte einfach immer alles im Griff, hatte stets den Über- und Durchblick und behielt auch die Ruhe, wenn einmal alles drunter und drüber ging. Sie war nicht nur seine rechte Hand, sondern auch sein Blitzableiter. Doch es kam nur ganz selten zu einem Zusammenbruch der „bürolistischen Harmonie“, denn Vera hatte ein unwahrscheinliches Gespür für solche Gewitter. Sie kannte genau die wechselnden Gesichtsfarben, das nervöse Hüstel und die verschiedenen Tonlagen der Stimme ihres Chefs und konnte so jeweils agieren und nicht erst reagieren. Sie war einfach die ideale „Tagfrau“ für ihren Chef. Dieses Kompliment hatte ihr einmal die Gattin des Chefs gemacht, die sich selbst als seine „Nachtfrau“ betitelte. Dame deshalb, weil Vera wirklich immer ganz Dame war. Nie auffällig, aber stets sehr gepflegt. Alles passte immer genau zusammen. Kostüm, Bluse, Schuhe, Tasche, bis hin zu Nagellack und Lippenstift. Sicher hätte man auch noch ein passendes Taschentuch in ihrer Handtasche gefunden. Einen leuchtend roten Lippenstift gab es nur zu einem vielfarbigem Sommerkleid mit schwingendem Jupe; aber dazu passten natürlich auch die Ohrringe, und sogar die Frisur wirkte dann so richtig sommerlich und fröhlich. Vera war einfach eine Klassefrau, und zwar rundum! Wirklich? Rundum - überall und immer? In letzter Zeit hatte Vera selbst



oft Zweifel an ihrer eigenen Stärke, um die sie von ihren Kolleginnen so oft beneidet wurde. Im letzten halben Jahr war sie bei der Heimfahrt im Tram oft so erschöpft, dass sie am liebsten ihre schmerzenden Beine auf den Sitz vis-à-vis gelegt hätte. Manchmal fiel ihr an den Wochenenden regelrecht die Decke auf den Kopf. Eigentlich wären im Haushalt so viele Dinge zu erledigen gewesen, aber Vera war einfach zu müde dazu, und das ständige „ich sött, ich sött...“, das ihr ohne Pause im Kopf herum drehte, nahm ihr noch den letzten Schwung. „Das Leben besteht nicht nur aus Arbeiten und Putzen!“ Mit diesem Satz wollte Vera sich vor sich selbst rechtfertigen. Aber erstens meinte sie, genau zu wissen, dass das Badezimmer dringend eine Reinigung benötigte und zweitens, was hätte sie an Stelle des Putzens denn auch unternehmen sollen, oder besser gesagt wollen? „Früher, da habe ich doch jeweils..., früher da bin

ich doch jeweils...!“ Es war dieses „früher“, das sie so quälte. In einem halben Jahr würde Vera 60 Jahre alt werden! Auch wenn ihr jeder Mann und jede Frau glaubhaft versicherte, sie sehe nicht viel älter als 50 aus, so fühlte Vera selbst, dass die 50 vorbei waren. Zu ihrer eigenen Beruhigung stellte sie sich dann jeweils vor den Spiegel, und auch bei kritischem Betrachten durfte sie sich eingestehen, dass die Fältchen um die Augen fast nur Lachfältchen waren und dass auch ihr Hals eigentlich noch ziemlich straff aussah! Sie drehte sich dann hin und her. Die meisten andern Frauen wären mit einer solchen Figur mehr als zufrieden gewesen. Vera fand sich immerhin „ganz passabel“. Gut, die Zahl der blonden Mèches, die sie sich in ihre braunen Haare einfärben liess, erhöhte sich bei jedem Coiffeur-Besuch, weil sich so die lästigen grauen Strähnen, welche sich immer zahlreicher einschlichen, gut verstecken liessen. Aber für



ihr Alter war sie doch eine rassige, gut aussehende Frau. Aber eben „für ihr Alter“. Wie dieser Satz wehtat. Nein, wehtat er nicht eigentlich, aber er nahm ihr irgendwie den Schnauf. Vera erinnerte sich noch gut, wie sie sich zusammen mit einer gleichaltrigen Kollegin an deren 50. Geburtstag über Frauen und Männer mokiert hatte, welche nicht älter werden können. Sie fanden sich damals beide so stark und unverwundbar! Doch jetzt? War es wirklich das älter werden? War es wirklich diese verdammte Zahl 60, welche ihr den Schwung, ja oft fast die Lebensfreude raubte? Heute Abend war dieses Klemmen in der Brust, das sie bei solchen Gedanken jeweils zu spüren glaubte, wieder beson-

ders heftig. Sie realisierte plötzlich, dass sie in ihrer Wohnung umher „tigerte“, genau wie ein Raubtier in seinem Käfig. Es trieb sie in der ganzen Wohnung umher, Nirgends konnte sie sich hinsetzen, nirgendwo hatte es genug Luft für sie. Vera warf sich eine Strickjacke über die Schultern und floh aus ihrer Wohnung. Wohin, das wusste sie nicht. Sie marschierte einfach drauflos. Der Wind zerzauste ihre Frisur. Aber das war ihr nur recht. Sie fühlte sich selbst genauso zerzaust wie ihre Frisur. Sie hatte nicht realisiert, dass sie den Weg ihres Lieblings-Sonntagsspaziergangs eingeschlagen hatte, dem Seeufer entlang unter den alten, knorrigen, oft auch verkrüppelten Bäumen hindurch. Manchmal

schon hatte Vera gedacht, dass viele Leute, die in dieser Grünanlage spazierten, genauso alt und knorrig waren wie die Bäume selbst. Heute fühlte sie sich selbst mindestens so alt, wie der älteste der Bäume. Aber trotzdem, dieser Park strahlte jedes Mal eine ganz spezielle Atmosphäre aus, sogar heute. Es hatte da so einige Ecken und Nischen, welche einen vor der Welt versteckten, und in denen man die Welt um sich herum vergessen konnte. Aber an den Sonntagen waren alle diese Ecken von Liebespaaren oder von Familien mit schlafenden Babys besetzt. Doch jetzt gehörte der ganze Park Vera allein. Es war schon am Eindunkeln, und Wind und Temperatur luden nicht zum Verweilen ein. Vera fand die Baumnische, in welche sie sich sonst jeweils so gerne gesetzt hätte. Jetzt schien die Bank im Schutz des grossen Steins und der knorrigen Föhren auf sie gewartet zu haben. Vera setzte sich und schaute in den immer dunkler werdenden Himmel hinauf. Der Wind jagte die Wolkenfetzen über den grauen Himmel, so dass sie immer wieder den Mond verdeckten. Aber wie wenn sich Wind und Mond verbündet hätten, wurden die Wolken sofort wieder weiter getrieben, so dass es aussah als würde der Mond Vera zublinzeln. Es dauerte einige Minuten bis Vera dieses Blinzeln wahrnahm und ihre Mundwinkel ganz leicht zu einem Schmunzeln hoch zog. Sie hatte einfach keine Lust zum Lachen. Sie sass nur da - ohne Gedanken - mit einer Stille und Leere in sich, die sie bis jetzt noch nie gekannt hatte. Aber sie konnte und wollte sich nicht dagegen wehren. Sie war zu müde und zu erschöpft. Jetzt wollte sie einmal einfach nichts - nichts organisieren - nicht Top sein. Sie wollte für einmal einfach nur sein - nur sich selbst sein und sich selbst fühlen! Der Wind fuhr ihr nicht nur durch ihre Haare, sondern auch durch ihre Gedanken, die wie eine Handvoll Strohhalme dicht ineinander verschlungen waren und gleichzeitig doch wieder borstig nach aussen abstanden und Veras Gefühlswelt durchstachen und reizten. Sie überliess sich dem Wind, der Dämmerung und der eigenen Leere. Ihre Wangen waren nass. Waren es Tränen oder einige versprengte Regentropfen? Sie wusste es nicht. Es war ihr auch egal. Sie fühlte sich wie in einem kleinen Boot, das auf dem See hin und her schaukelte. Zuerst gingen die Wellen noch hoch und warfen das Boot un-

sanft hin und her, doch mit der Zeit liess der Sturm in ihren Gedanken langsam nach. Sie spürte wie sich die Leere in ihrem Innern langsam mit Frieden füllte, und zwar mit Frieden mit sich selbst. Endlich konnte sie sich etwas entspannen und langsam wieder klarer und in ganzen Sätzen denken. Sie hatte doch schon einige Schicksalsschläge in ihrem Leben gemeistert. „Ich kann es nicht zum Ärmel herausschütteln, ich kann es nicht „mit Links“ machen, aber ich werde es schaffen!“ Das war immer die Aufmunterung gewesen, die sie sich jeweils selbst zugerufen hatte.

60 Jahre alt zu werden ist kein Schicksalsschlag. Nicht wie damals, als ihr die Ärzte mitteilten, dass sie nie mehr ohne die lästigen Rückenschmerzen sein werde, oder als sie plötzlich als eine allein erziehende Mutter da stand. Damals hatte sie eigentlich gar nichts realisiert. Sie hatte einfach da sein müssen - da sein für ihre kleine Tochter. Sie musste damals einfach funktionieren. Und das tat sie doch eigentlich auch jetzt noch immer. Funktionieren - jeden Tag, vom Morgen bis zum Abend. Ihre Gefühle, ihre Bedürfnisse, ihre ganz geheimen Wünsche, wo waren sie? Glichen sie etwa dem Mondlicht, das kurz aufblinzelte und dann wieder verschwand? Welches waren eigentlich ihre Wünsche? Ein Brillantring, eine teure Luxusvilla, oder etwa ein gemütliches Fondue zu zweit? Oder ganz einfach nur da zu



sitzen und den Mond und die Wolken zu betrachten? Jedes dieser Dinge hatte seinen besonderen Reiz und auch seinen besonderen Wert. Das Betrachten des Mondes war für Vera in diesem Moment bestimmt das kostbarste Gut auf Erden. Vielleicht war dies überhaupt das Kostbarste: die Ruhe, das „zu sich selbst finden“ und das „sich selbst fühlen“. Das konnte man vielleicht erst mit 60 lernen und geniessen. Vorher hatte man dazu keine Zeit und auch kein Bedürfnis. Aber jetzt mit 60, da durfte man müde sein, da durfte man sich selbst wahrnehmen und da durfte man Zeit für sich selbst beanspruchen.

Vera wusste, dass es bestimmt noch mehrere solche Abende geben würde, an denen sie das Gefühl hatte zu ersticken oder etwas zu suchen, ohne es zu finden. Aber für heute Abend hatte sie etwas gefunden: sich selbst! Jetzt war sie überzeugt, dass sie „es“, oder besser gesagt sich selbst, wieder finden würde. Zwar nicht „mit Links“, aber finden würde sie sich! Vera erhob sich. Jetzt war sie es, die dem Mond zublinzelte, und erleichtert und entspannt machte sie sich auf den Heimweg.

(geschrieben am Pool in Amoudara, Kreta, 10.10.04)



Alle Symbolbilder: C. Spaeti